J. J. Bänninger : II.

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **6 (1880)**

Heft 41

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

16 Hrn. Eduard Furrer, Pfarrer, Elsau.

Pädagogischer Beobachter.

Wochenblatt für Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben von einem Konsortium der zürcherischen Lehrerschaft.

Neue Folge. VI. Jahrgang. ZÜRICH, den 8. Oktober 1880. Nro. 41.

Der „Pädagogische Beobachter" erscheint jeden **Freitag**. — Einsendungen sind an die **Redaktion**, Inserate an die **Expedition** zu adressiren.
Abonnementspreis franco durch die ganze Schweiz: jährlich **Fr. 4.** —, halbjährlich **Fr. 2. 20.**
Inseratgebühr: 15 Cts. (12 Pfg.) die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Abonnements-Einladung.

Mehrfach geäusserten Wünschen entsprechend nehmen wir auf das mit heute beginnende vierte Quartal direkt an uns zu richtende Bestellungen an, denen Fr. 1. 20 in Briefmarken beizulegen sind.

Die Expedition des «Pädagogischen Beobachter»:
Buchdruckerei Schabelitz in Zürich.

J. J. Bänninger.

II.

Als der erste «neue», im Seminar zu Küsnacht gebildete Lehrer im Geiste Scherr's auf der Schule zu Embrach zu wirken begann und die ersten Sonnenblicke Geist und Herz der dortigen Schüler erwärmten, da erwachte in Bänninger der stille Wunsch, selbst ein Lehrer zu werden. Dieser Wunsch gestaltete sich mehr und mehr zum festen Entschluss, als der Knabe bei Herrn Volkart zuweilen als Lehrgehülfe im Kreise der Elementarabtheilung arbeiten durfte. Mit der Verehrung gegen die Herren Syfrig und Volkart wuchs auch die Liebe zu dem vielgenannten Meister Scherr, und der Knabe brannte vor Begierde, den berühmten Mann kennen zu lernen. Nun kam noch ein dritter, trefflicher Lehrer in's Dorf, der «grosse» oder «Schwamendinger Bosshard», bei dem Bänninger einige Zeit Privatunterricht genoss. «Ich wünschte,» sagte Bänninger einmal, «jeder Gemeinde und jedem Kinde zeitweise einen Lehrer von der Originalität und Charakterentschiedenheit dieses Bosshard.»

Im Februar 1836 wurde die Sekundarschule in Embrach eröffnet, und da liess Bänninger seinen Eltern keine Ruhe, bis sie ihm die Erlaubniss zum Besuche derselben gaben. Er wurde hiebei vom Ortspfarrer, Junker Wyss, lebhaft unterstützt, der die Furcht vor grossen Kosten zerstreute und die Versicherung gab, dass Jakob gar bald Lehrer sein werde. — Mit klopfendem Herzen trat er in die Schule, der ein Sachse, Herr Stötzner (nachmaliger Buchhändler in Schaffhausen), vorstand. «In den ersten Wochen verstand ich,» erzählte Bänninger, «kaum die Hälfte seiner Worte. Bis ich den Lehrer recht kannte, war es mir gar seltsam zu Muthe, um so mehr, als ich bald merken musste, wie ich in jeder Hinsicht noch zurück sei. Nach einiger Zeit aber gewann ich wieder Muth und Selbstvertrauen. Schon nach fünfwöchentlichem Aufenthalt in der Schule meldete ich mich auf Anrathen Hrn. Stötzner's zur Aufnahme in den Schulpräparandenstand. Zu diesem Behufe musste ich in Eglisau neben zwei andern Bewerbern, deren jeder schon mehr als ein Jahr die dortige Sekundarschule besucht hatte, eine Prüfung bestehen.» Jeder Bezirk durfte nur einen Präparanden ernennen. Wer könnte das Glück des Knaben beschreiben, als er im «Pädagog. Beobachter» seinen Namen unter den Schulpräparanden pro 1838 zu lesen bekam. Er jubelte unaufhörlich: Jetzt kann es mir nicht mehr fehlen, jetzt werde ich Lehrer! — Nun waren ja auch keine grossen materiellen Sorgen für die Eltern mehr vorhanden; denn der Präparand konnte nicht allein die Sekundarschule unentgeltlich besuchen, sondern erhielt überdies noch einen jährlichen Staatsbeitrag von 32 (alten) Franken. — Zum grossen Bedauern der Gemeinde und insbesondere der Schüler verliess Herr Stötzner seine Lehrstelle schon nach einem Jahre. Bänninger hat ihm Freundschaft und Anhänglichkeit bis zum Tode bewahrt. Er habe es trefflich verstanden, Lust und Liebe zum Lernen zu wecken und dabei nicht unterlassen, ein väterlich-wolwollendes Verhältniss mit den Schülern auch im spätern Leben fortzuerhalten.

Nach der Konfirmation (Frühjahr 1838) und zweijährigem Sekundarschulbesuch (nach Herrn Stötzner bei den Herren Fritschi und Flaigg) trat Bänninger in's Seminar zu Küsnacht ein, mit heiligen Entschlüssen und grossen Hoffnungen. Der Wechsel der Verhältnisse machte auf die empfängliche Seele einen gewaltigen Eindruck; aber nach und nach empfand der Jüngling nur Wolthuendes und Schönes in der Veränderung.

... «Schüchtern trat ich in's Schulzimmer beim Besuch der ersten Stunde. Aber das ganze Wesen des Herrn Scherr schien gleichsam dazu gemacht, alle Schüchternheit und Aengstlichkeit von uns hinweg zu zaubern. Kaum hatten wir ihn recht gesehen und gehört, so hatte er uns auch voll und ganz für sich gewonnen. Ich gestehe, dass ich keinen Menschen, der je mit mir in Berührung kam, kenne, dem ich solche Verehrung und Achtung zolle, wie Herrn Scherr. — Seine Stunden besuchte ich mit einer Freude, die aus dem tiefsten Grunde meines Herzens quoll. Ohne besondere Mühe fasste ich seinen Unterricht ziemlich richtig auf und liess mir's sehr angelegen sein, ihn durch meinen Fleiss zu erfreuen und seine Gewogenheit mir zu bewahren.»

Bekanntlich verstand es Herr Scherr ganz vortrefflich, in seinen Schülern die Freude an der Dichtkunst zu wecken und zu nähren, und bei mehr als Einem sind diese Anregungen auf sehr fruchtbaren Boden gefallen. — Ueber's Neujahr 1839 stellte er seinen Zöglingen u. A. die Aufgabe, ein Gedicht in Hexametern zu fertigen, dessen Gegenstand irgend eine idyllische Szene sei. Die vier gelungensten wurden mit Exemplaren von «Heer's Denkrechnen» honorirt. Bänninger war auch einer der Konkurrenten. Er stellte die Freude eines Kindes zu Ostern poetisch dar, und dieser Versuch wurde als der drittbeste qualifizirt. Ueber den hier errungenen Preis freute er sich noch in

spätern Tagen, «da ihn derselbe stetsfort an die schönsten Stunden des Seminarlebens erinnert habe.»

Bänninger war Zeuge der traurigen Septemberszenen, von denen einige der häslichsten gerade in Küsnacht sich abspielten. — Scherr erhielt in jener aufgeregten Zeit vom Statthalteramt Meilen die Anzeige, dass sichere Anzeichen eines Attentates gegen das Seminar vorhanden seien. Fanatisirte Leute vom See beabsichtigen, das Seminar zu stürmen; Scherr möge sich gefasst machen und seine Maassnahmen danach treffen. Mitten in der Nacht liess Scherr alle seine Zöglinge in's Seminar rufen und theilte ihnen die erhaltene Nachricht mit. In einer kurzen Anrede bemerkte der Direktor, dass er das Seminar trotz der grossen Gefahr, die der Anstalt und seiner Person drohe, nicht verlassen werde und dass er den Zöglingen frei stelle, bei ihm zu bleiben oder den gefahrvollen Ort zu verlassen. «Wir wählten ohne Zaudern, ja mit Begeisterung das erstere. Wir trugen Steine zur eventuellen Abwehr des Sturmes in die obern Gänge des Seminargebäudes und bewaffneten uns, so gut es momentan anging, theils regelrecht mit Flinten und Säbeln, theils völlig landsturmartig mit allerlei Geräthen und Werkzeugen. Wäre, wie wir ernstlich befürchten mussten, der berüchtigte Plan wirklich ausgeführt worden, — ohne Blutvergiessen würde die Sache nicht abgelaufen sein. Ein einziger Zögling des ganzen Seminars hatte angesichts der grossen Gefahr, in der wir schwebten, das Seminar verlassen. Er ging, wie man nachher erfuhr, heim zu seinen Kostleuten und — betete.» . . .

Während des Winterhalbjahres 1839/40, nach einem Seminaraufenthalt von kaum 13 Monaten wurde der Zögling Bänninger vom Erziehungsrath als Vikar auf die Schule Wallikon bei Pfäffikon abgeordnet. Alles Mögliche schien sich zu vereinigen, um ihm den Aufenthalt in dieser einsamen Berggemeinde unangenehm zu machen: Der Scherrianer wurde von den Antistraussen im Kirchsprengel Bernhard Hirzels selbstverständlich mit Misstrauen empfangen, und er konnte sich kaum in die sonderbare Lebens- und Denkweise dieser Leute finden. Das Schulhaus war abgebrannt, und eine Stube, unter und über welcher gewoben und gespult wurde, diente als Schulzimmer. Dazu kam die Aussicht, erst im Frühjahr wieder in's Seminar zurückkehren zu dürfen. Als Lichtmomente in dieser trüben Zeit bezeichnete unser Freund den Verkehr mit drei benachbarten Kollegen (in Pfäffikon, Russikon und Madetswyl), die ihm viel Liebe und Freundschaft entgegengebracht. Nach einem wolbestandenen ersten Schulexamen kehrte er fröhlichen Herzens nach Embrach zu den Eltern zurück.

Unterdessen war, um die Vertreibung des Hern. Scherr zu bewerkstelligen, ein neues Seminargesetz erlassen worden. In Folge desselben, namentlich des Konvikts wegen, mussten im Seminar bauliche Veränderungen vorgenommen werden, was die Eröffnung des Seminars unter dem neuen Direktor Bruch bis Mitte Juli 1840 verschob.

«Während dieser Zeit befand ich mich bei meinen Eltern in Embrach. Als dann das neue Seminar feierlich eröffnet wurde, wer könnte beschreiben, wie mir da zu Muthe war! Das frömmelnde, heuchlerische Wesen der Redenden ekelte mich recht an. Ja, es war herzzerreissend für einen Zögling aus dem Seminar I, dieser Eröffnung beizuwohnen. Da sah man, devote Gesichter schneidend, die meisten Septembernotabilitäten. Die Reden überströmten von «Religion, Sittlichkeit, Gottesfurcht» u. s. w. und nebenbei erging man sich in Verleumdungen gegen das Scherr'sche Seminar. Ich hatte das Glück (!), noch 13 Wochen die Herrlichkeiten der Bruch'schen Periode zu schmecken. Bruch und Scherr! O Gott, welche Differenz! Wer vermöchte die zu zeichnen!»

Am 19. Oktober 1840 bestand Bänninger mit 15 Zeitgenossen die Staatsprüfung im sogen. Chorherrenstift in Zürich. Er war einer der vier Glücklichen, die ein unbedingtes Wahlfähigkeitszeugniss erhielten, während die übrigen 11 die Note «bedingt fähig» davon trugen. Wenn wir heute die Namen jener vom hörnenen Regiment so hart behandelten Lehramtskandidaten uns besehen und die geistige Qualität einer grossen Zahl derselben mit jenem Prüfungsresultat zusammenhalten, so bekommen wir eine Ahnung von der Leidenschaftlichkeit der vielbesprochenen Glaubensretter. . .

Es ist bekannt, wie Bänninger seit seinem Eintritt in den Lehrstand einer der treuesten und bewährtesten Verfechter der Scherr'schen Methode und ein Praktiker geworden, der seinem Meister alle Ehre machte, weil er ihn voll und ganz verstanden und seine Ideen in gesunder Weise auszuarbeiten wusste. Mehr und mehr trat er seinem Lehrer auch persönlich näher, so dasss im Laufe der Jahre das intimste Freundschaftsverhältniss zwischen den Beiden sich entwickelte. Wir werden auf diese Beziehungen zurückkommen. Von der warmen Liebe zu dem väterlichen Freund und dem heiligen Zorn gegen die Feinde desselben zeugt das nachfolgende Sonett Bänninger's, mit dem wir das Bild der «Lehrjahre» abschliessen wollen:

Ich nenne Scherr. Er hat gelegt den Grund,
Und hat gepflügt, geegget und gesäet
Im Sonnenschein und wenn der Sturm gewehet;
Doch eh' der edle Bau vollendet stund,

Kam schon der Feind und schlug den Meister wund.
Wie er noch schaffend an dem Werke stehet,
Wird er verstossen und sein Thun geschmähet,
Als ob Verbrechen wären von ihm kund.

Und Jahre sind darüber hingeflogen.
Den Meister überlässt man seiner Wunde,
Und neue Gärtner sind in's Feld gezogen.

Der Eine tadelt ihn mit frechem Munde,
Der Andre schiesst nach ihm mit Pfeil und Bogen,
Und Alle bauen — auf des Meisters Grunde.

Eröffnungsrede zur Lehrersynode in Wald,

gehalten vom Präsidenten, Hrn. Professor Vögelin.

II. (Schluss.)

Lessing's bedeutsamste, für die Nachwelt einflussreichste Vernehmlassungen sind folgende:

1) Die Anmerkungen zu den Wolfenbüttler Fragmenten und der Anti-Goeze 1778.

2) Nathan der Weise 1779.

3) Die Erziehung des Menschengeschlechtes 1780.

Wir betrachten diese so ideenreichen und vielseitigen Schriften hier nur auf Einen Punkt hin, auf die Stellung, die sich Lessing darin zur Religion überhaupt und zur christlichen insbesondere gibt. Darüber aber spricht er sich mit der unmissverstehbarsten Deutlichkeit und Offenheit folgendermaassen aus:

1) Die Anmerkungen zu den Fragmenten verfechten den Standpunkt: Die christliche Religion ist — ihre Wunder inbegriffen — wahr. Nur steht ihre Wahrheit nicht auf diesen Wundern; sie liegt in ihrem Inhalt.

2) Die Erziehung des Menschengeschlechtes sagt: Alle Religion ist eine Akkommodation der göttlichen Wahrheit an das unvollkommene menschliche Fassungsvermögen; die einzelnen Religionen und Offenbarungen, auch die höchste bisher dagewesene, die christliche, sind nur Stufen der Erziehung der Menschheit, also nur relativ wahr und werden daher dereinst durch eine absolut wahre abgelöst werden.

3) Der Nathan stellt (also ein Jahr vor der Erziehung des Menschengeschlechtes) den Satz auf: Eine wahre Religion gibt es überhaupt nicht; und in keinem Falle ist es die christliche.

Man sollte denken, diese Widersprüche wären für Jeden, der zu lesen versteht, augenfällig, ihre Tragweite klar genug. Und doch bezeichnen sie noch nicht den grössten der Gegensätze, die Lessing in theologisch-philosophischen Fragen in sich getragen hat. Alle die drei genannten Ansichten stehen auf dem gemeinsamen Boden des Theismus, den Lessing auch in allen seinen Schriften niemals